

Marica Bodrožić

Das Gedächtnis der
Libellen

Roman

Luchterhand

Fremdheit verpassen und dem blinden Fleck zum Opfer fallen. Als ich fünf Jahre alt geworden bin, wusste ich, dass es mehr als alles geben kann. Der Grund dafür war einfach, ich habe verstanden, dass es weniger als nichts gibt. Ich hatte zwar meinen Vater verloren, aber es war ein Vater, der Libellen getötet hatte, nur Libellen, wie es hieß, aber diese strategisch, eine nach der anderen. Meine Tante hat meinen mathematischen Verstand gelobt. Und gesagt, dass manchmal weniger mehr ist. Ich habe mir damals, als die Zeit und das Warten ein und dasselbe für mich waren, immer vorgestellt, dass das Größere des Lebens die Liebe sein müsste. Etwas anderes hat mich bis heute nie still und erst recht nicht friedfertig gemacht. Ich stellte mir die Liebe als eine große körperlose Mutter vor, die der Sprache der Schmetterlinge genauso mächtig war wie jener der Lindenblätter, Meisenschnäbel und Elefantenrüssel, eine Mutter, die alles wusste, aber nichts gegen einen verwendete, die alles betrachtete und aus der Betrachtung Neues entstehen ließ, indem sie aus allem Lavendelblüten, Blüten jeder Art und Freundschaft, Freundschaft jeder Art machte, manchmal auch Honig, manchmal auch Wolken, die alles süß oder klar erscheinen ließen, je nachdem, was gerade und von wem es gebraucht wurde.

Vieles dachte ich mir aus, was es längst schon gab, und bildete mir ein, dass es nur aus mir herausgekommen war. Aber vielleicht musste ich mir so eine Art von Autorschaft auch nur vorstellen, um sie für mich Wahrheit werden zu lassen, für mich und für alle, die ich später traf. Vielleicht stellen wir uns alle das Leben vor und dann wird es so, wie es unserer Vorstellung entspricht. Nachträglich erschaffen wir Referenzen, Systeme und Rechtfertigungen für unsere Gefühle, Gedanken, Ideen, während die Wirklichkeit die Unterröcke der Zeit an sich reißt und an jeden Rock ein genaues Verfallsdatum heftet, ohne unsere Erfindungsgabe darüber zu informieren. Die Erlösung aus dem Verschlag der

Vergänglichkeit wird uns nicht gewährt. Wir wünschen uns Dinge, die über uns hinausgehen, wir wünschen uns, dass die Liebe diese große Rolle in unserem Leben spielt, sonst, da wir alle nicht mehr glauben können, gäbe es keinen anderen guten, keinen richtigen Grund zu leben.

Die Liebe war vielleicht schon immer dieses Tor für das Leben, durch das uns die Religionen gelotst haben, nur dass hinter dem Tor niemand war, der uns an die Hand nahm. Vielmehr warteten hinter dem Tor Gesetze und Gesetzeshüter und Diktatoren. In der Liebe dient man nur. Diese Art Dienst ist freiwillig und macht schön. Wer einmal reflexartig gehorcht hat, der weiß, dass Gehorsam hässlich macht. Und doch hat die Liebe zu Ilja mich an die Grenze zu beidem gebracht. Ilja, den wollte ich für immer vergessen. Aber ich weiß nicht, wie man vergisst. Ich habe das nie gelernt. Und Ilja ist niemand, den man so einfach vergisst. Als er in mein Leben gekommen ist, habe ich begriffen, dass ich offenbar immer nur an das Geschenk der Güte geglaubt hatte. Aber jetzt sah ich, dass nicht alles von der Güte der anderen abhing, die eigenen Entscheidungen, die Art, wie man durch das Leben ging, sind mindestens genauso wichtig wie die Freundschaft, die einem zuteil wird. Ich stellte mir mein Dasein als ein Tor vor. Wenn ich nicht hindurchginge, würde ich in dieser Trauer versinken, die Iljas Abwesenheit erzeugte. Weitergehen, sagte ich mir, du musst weitergehen. An dieser Stelle zu bleiben, das kann dich das Leben kosten. Es gibt zwar keinen wilden Hund hinter dem Tor, kein Gebell. Aber für mich ist der Höllenhund in diesen liebesfernen Zeiten das Unbekannte, die Geheimnisse des Alphabets, die zersetzten Zungen, unter denen wilde Sprachen wohnen. Deine eigene vergrabene Sprache, deine eigenen am Gaumen zurechtgerückten Wunden. Das Verschwinden ist besser, es bringt gleich das Absterben mit sich. Wenn du liebst, dann musst du bereit sein, in dir selbst abzusterben. Haut abwerfen, so hat es

Arjeta immer wieder zu mir gesagt, Haut abwerfen, so hat sie die Verwandlung genannt. Arjeta kennt sich mit dem Tod aus, das sagt sie selbst über sich, sogar ohne Aufforderung.

Arjeta war aus Sarajevo nach Paris gekommen. Sie hatte alles gesehen, was man in einer belagerten Stadt sehen kann, ihren Vater verloren und ihre beiden kleinen Brüder auch. Der Jüngere starb ohne Beine in ihren Armen. Eine Granate hatte sie von den Zehen her weggeschossen. Die Mutter blieb am Leben. Arjeta weinte nicht, wenn sie mir solche Dinge erzählte. Aber ihre Stimme wurde uferlos, und mir stockte der Atem, als sie sagte, man wisse erst nach so einem Granatengeräusch, wie schön Menschenfüße sind, wie weich die Zehen, die kleinen und die großen. Alles, was Arjeta sagte, stimmte mit ihrer Geschichte überein, und ein Satz wie der über die Kinderzehen ließ mir das Blut in den Adern gefrieren, aber ich wollte mir wünschen, dass es auch andere Wege gab, die Schönheit des menschlichen Körpers zu erkennen. Anfangs hielt ich das, was Arjeta sagte, für Wahrheit, für die Wahrheit an sich. Aber wer, fragte ich mich doch, wer kann schon mit dieser Form von Gegenwärtigkeit auf seinen Körper schauen, wer kann derart dankbar sein und immer im Zustand der Demut leben, immer denken, dass der Krieg ihn verschont und andere vernichtet hat.

Später, als Ilja den Zweifel und die Dunkelheit in mein Leben brachte, wusste ich, dass jede Wahrheit nur eine Orientierung ist, so etwas Ähnliches wie eine Formel aus der Physik, nichts weiter also als eine Möglichkeit unter vielen, die eigenen Perspektiven auszuweiten. Der Plural ist schwer zu ertragen, und ich weiß, dass ich Arjeta erst wirklich liebte, als ich von ihrer Schwäche wusste, als ich sie auch weinen sah, wegen der Geschwisterfüße, wegen nichts, wegen Liebeskummer, Sehnsucht und aus Scheu vor anderen

Menschen. Da erst wusste ich, wie gefährlich so ein Plural für ein Menschenleben ist, das von der Abwesenheit der Tränen abhing. Arjetas Singular ist an sich ein großer Plural, sie ist eines jener typischen jugoslawischen Kinder, die nach dem Krieg wie kleine Vogelkinder in der Heimatlosigkeit der Luft fliegen lernten. Mit einer kroatischen Mutter und einem kosovarisch-serbischen Vater gehörte sie zu den Menschen, die beim Ausklang Jugoslawiens allein wegen dieser Mischung keine feste Adresse mehr hatten. Der alte Plural hatte ausgedient, jetzt galt der neue Pass mehr als jedes alte Wir. Es war alles verdächtig, was in der Kriegs- und Nachkriegszeit nach Mehrzahl und Vielvölkerstaat aussah. Klarheiten wurden gefordert, ordentlich durchkämmt Biographien mussten her; ein unverdächtiger Singular, der tat aber nur unbegabten Dichtern nicht weh, die sich ans Werk machten, Palindrome im Auftrag des Staates zu schreiben, als Geschenk an die neuen Herrschenden.

Arjeta sagte, Poesie, das sei in solchen Umbruchszeiten manchmal wie verschimmeltes Brot. Du musst schauen, dass du dich nicht an ihr vergiftest.

Wie anfällig unsere Landsleute für Reime waren, das begriffen wir erst viele Jahre später, da sie noch immer auf Anweisungen warteten, darauf, dass man ihnen sagte, wie das weitergeht, was sie ihr Leben nannten.

Arjetas schwarzen Humor konnte ich nach unserem Gespräch über Palindrome besser verstehen. Ich wollte sie von nichts überzeugen. Wahrheit war für sie ohnehin etwas sehr mehrschichtig Gefährliches. Also habe ich Arjeta so gelassen wie sie ist. Das kann ich am besten, wenn man mich fragt, was mein größtes Talent ist, dann sage ich, dass ich alle am besten so lassen kann wie sie von sich aus sind. Das verdankt sich nicht unbedingt einem Talent. Ich kann das am besten, weil ich vor den anderen am besten verschwinden kann. In Gedanken verschwinde ich zuerst

und danach auch im Leben. So schnell wie ich kann keiner einen Koffer packen. Einsame haben viele Kleider und kennen sich mit allen Koffermarken aus. So schnell wie ich ist niemand auf der anderen Seite der Grenze, ganz egal, wo diese gerade liegt und wie das Land heißt, das auf der anderen Seite ist, und wer auf der anderen Seite der Grenze steht.

Wenn ich mit Arjeta über den Krieg reden wollte, nickte sie meine Fragerei nur ab, so, als habe sie mir eigentlich schon alles erzählt und wolle lieber Apfelkuchen mit mir backen. Kauf doch mal richtig gute Äpfel, sagte sie dann, und ich wusste, gute Äpfel waren wie gute Stille für Arjeta. Sie war es überdrüssig, immer wieder alles erklären zu müssen; die Wurzeln; die Herkunft; die von einstigen Nachbarn zerschossene Bibliothek. Ich schwieg dann, schwieg und wartete, bis sie etwas freiwillig erzählte. Aber die Äpfel kaufte ich doch, und der Kuchen wurde immer gut, ich glaube, weil wir ihn leise in den Ofen schoben, leise aßen, so dass man das Schnurren einer Katze hätte hören können. Vorzeitigkeit, Vorvergangenheit, in der Stille beim Apfelkuchenessen waren wir alles auf einmal.

Bei Ilja fiel es mir schwerer, ihn in seiner Wahrheit anzunehmen. Ich litt an seiner Wahrheit, war ein Teil dieser Wahrheit, die wiederum ein Teil von einem Geheimnis war, das ich nicht kannte und in das mich Ilja gerade deshalb mit der Beharrlichkeit eines Magiers Stunde um Stunde tiefer hineinzog. Es schien, als müsste alles, was ich aus meiner Geschichte nicht kannte, so lange wiederholt werden, bis es sichtbar für mich wurde. Iljas Geheimnis verwandelte sich in eine Landschaft, zu der es mich magnetisch hinzog. Ich hätte gar nicht sagen können, was ich mit dem Wort Landschaft meinte, aber ich ließ mich ein auf diese Natur, die fremd für mich war und die mich verschlingen sollte, so, wie es nun einmal der Hungerplan der Natur vorsah. Es gab